

Zoey Draven

The Midnight Arrow

Übersetzt von Melina Blankenburg



THE
MIDNIGHT
ARROW

ZOEY DRAVEN

ROMAN
VAJONA

*Es gibt auch Monster, denen man im Dunkeln gerne
begegnet ...*



Eine tote Leuchtbiene ragte aus dem Zornkraut-Nest heraus.

Der Zugang, höchstens so groß wie eine Murmel, war von ihrem prallen Körper verstopft. Draußen, in der frischen Nachtluft, kreisten ihre Artgenossen. Aufgeregt und besorgt. Wenn ich nicht aufpasste, würden sie mich stechen. Und wenn ich gestochen würde, wäre ich zwei Tage lang bettlägerig, auch wenn ich das Gift ihrer Stiche mit Zornkraut verdünnte.

Das Licht im Körper der Leuchtbiene war erloschen. Seit drei Nächten beobachtete ich sie schon, studierte, wie das Himmelblau ihres durchsichtigen Hinterleibs immer wieder flackerte.

»Lasst mich euch helfen«, flüsterte ich und wedelte mit meiner Hand geübt und langsam vor dem Nest herum. Die Leuchtbienen schossen davon, blieben aber in der Nähe, ihre Flügel lautlos, als würden sie mit angehaltenem Atem warten.

Ich ergriff die großen Flügel des Wesens mit meinen Fingerspitzen und zog vorsichtig daran. Sein Körper glitt aus der Öffnung und eine Schar von Zornkraut-Leuchtbienen

schoß heraus, nachdem der Eingang nun endlich wieder frei war.

Ich legte das Wesen in die Mulde meiner Handfläche und dachte darüber nach, seinen Körper zu Pulver zu verarbeiten, sobald er getrocknet war. Dann könnte ich daraus einen Schlaftrunk für den Markttag zubereiten. Ich seufzte. Der Gedanke an eine gierige Zunge und schluckende Geräusche, wenn jemand seinen pulverisierten Körper trank, gefiel mir gar nicht.

Ich war die Hüterin dieser Leuchtbienen – aller fünf Arten. Die *einzigste* Hüterin aller fünf Leuchtbienen-Arten auf Allavar. Sie vertrauten mir so sehr, dass dieses Gefühl alles andere überwog – außer es geht um Leben und Tod.

Die Zornkraut-Leuchtbienen folgten mir in ihren Teil des Nachtgartens, ihr hellblaues Licht begleitete mich mit jedem leisen Schritt auf der weichen grünen Erde. Ich legte den toten Körper an die Wurzel einer kleineren Zornkrautpflanze und bedeckte ihn mit wohlriechender, schwarzer Erde. Dann starrte ich auf den frischen, kleinen Hügel, während seine Schwarmgenossen an mir vorbeischwirrten und auf den langen, kräftigen Blättern der Pflanze landeten. Sie schüttelten ihre Körper, ihr blauer Staub fiel auf das Zornkraut und rieselte dann zu Boden.

Dann machten sie sich auf den Weg und widmeten sich wieder ihren Geschäften ... und ich mich den meinen.

Der Tod war ein natürlicher Teil dieses Gartens – ein wichtiger Teil.

Ich wischte mir die Erde von den Händen, hob meinen Korb auf und ging zum Feuerkraut-Beet. Die Feuerkraut-Leuchtbienen verströmten ein orangefarbenes Licht. Wenn ich die Augen schloss, konnte ich mir fast vorstellen, sie

wären sanfter Sonnenschein, der auf meine geschlossenen Lider fiel – so hell waren sie.

»Erntenacht«, verkündete ich. »Also macht mir bloß keinen Ärger, ihr kleinen Heiden.«

Eine Feuerkraut-Leuchtbiene sauste mit nur einem Zentimeter Abstand an meiner Nase vorbei, als ich meine Schere zückte. Seine Flügel streiften meine Wimpern.

Ich schnaubte, ging aber weiter. Obwohl die Feuerkraut-Leuchtbienen die aggressivste Art in meiner Sammlung war, konnten ihre Stacheln zum Glück nur eines – brennen wie Feuer. Doch es waren die Stacheln der Zornkraut-Leuchtbienen, vor denen man sich besonders hüten musste, glücklicherweise gehörten sie neben den Schattenreben-Leuchtbienen zu den ruhigsten ihrer Art und ließen sich nicht so leicht aufschrecken.

»Wollen wir Mal sehen, wie du dich diesen Mondzyklus geschlagen hast«, murmelte ich, hockte mich neben meine Hochbeete und grub meine Knie in den aufgeweichten Boden.

Ich untersuchte eine Feuerkraut-Blüte, spürte das samtige Gefühl ihrer Blütenblätter. Sie war von einem strahlenden Rot, ihre goldgelben Staubblätter glänzten im Licht der Leuchtbienen. Orangefarbenes Licht pulsierte aus dem Inneren der Blütenblätter, sanft, wie die Wellen eines ruhigen Ozeans.

»Wunderschön«, erklärte ich grinsend, als eine Leuchtbiene auf meinem Handrücken landete. Ich setzte meine Schere einen Zentimeter unterhalb der Blüte an und schnitt die Blume sauber vom Stiel. »Gut gemacht.«

Als hätte sie mein Lob verstanden, putzte sich meine leuchtende Begleiterin, gab ein leises Summen von sich und flog dann davon.

Ich pflückte nur drei weitere Feuerkraut-Blüten, obwohl dieser Teil meines Gartens schon fast voll von ihnen war. Für die Heilsalbe brauchte ich nur drei, diese würde ich dann abfüllen und auf den Markt bringen. Schon der Verkauf dieser Blüten würde ausreichen, um die Materialien zur Reparatur des Ostfensters meiner Hütte vor dem Winter zu bezahlen. Vielleicht würde sogar noch genug Geld übrig bleiben, um Stoff für ein neues, wärmeres Kleid zu kaufen.

Es war fast Mitternacht, als ich mit der Gartenarbeit fertig wurde. Mit den ersten Anzeichen des Winters würden die Feuerkraut-Blüten in die Winterruhe gehen, ebenso wie ihre leuchtenden Partner. Nur die Schattenrebe und das Zornkraut würden während der Schneesaison weiterhin blühen. Ich musste damit beginnen, die Leuchtglocken und Todesnadeln zu konservieren, bevor ihre letzten Blätter in den kommenden Monaten abfallen würden.

Als ich meinen Garten verließ, schloss ich das quiet-schende, hüfthohe Tor hinter mir. Ich warf einen letzten Blick über die Schulter und bewunderte die unzähligen Farben, die die Leuchtbienen erzeugten, während sie umherflogen und summten – ein lebhaftes und strahlendes Kaleidoskop der Magie, wie bunte Sternschnuppen am pech-schwarzen Nachthimmel.

Als ich den grauen Kopfsteinpflasterweg erreichte, der bis zu meiner Hütte führte, blieb ich stehen und sah auf den dunklen Wald jenseits meiner Grundstücksgrenze.

Das leise Summen der Leuchtbienen verstummte und ein Schauer lief mir über den Rücken.

Das Gefühl, beobachtet zu werden, war mir nicht neu. Es gab einen Grund, warum sich niemand in den *Black Veil* traute – in den Wald, in dem ich verrückter, närrischer

Mensch mir mein Zuhause eingerichtet hatte, wie die Dorfbewohner mir an Markttagen immer wieder vorhielten – Allavari, Kylorr und Ernitianer gleichermaßen.

Angst war mir kein unbekanntes Gefühl. Ich lebte bereits fast mein ganzes Leben damit.

Doch der *Black Veil* war der Zugang zur Unterwelt. Niemand wusste, wo im Wald sich das Portal befand; man wusste nur, dass die Severs durch diese Wälder streiften und gelegentlich den einen oder anderen Dorfbewohner entführten, um ihn mit in die Unterwelt zu nehmen.

Die Severs hatten mich früher schon beobachtet; ihre Anwesenheit war seltsam, aber auch bedrohlich. Ich hatte sie zwischen den Bäumen gesehen – große, dunkle und massige Schatten mit flügellosen Körpern und leuchtenden, alles verschlingenden Augen. Jedes Mal fühlte es sich so an, als bohrte sich ein Eissplitter tief in meine Brust. Doch ich wusste, dass der Schutzzauber um mein Grundstück ausreichte, um sie fernzuhalten – zumindest versicherte mir das die Allavari-Hexe, die den Zauber mit jedem neuen Mondzyklus für viel Geld auffrischte und auflud.

Genau in diesem Moment war einer dieser Severs im Wald. Er beobachtete mich. Ich nahm ihn wahr, wie die sanfte Berührung des Todes, an meiner Haut. Noch nie hatte ich einen aus der Nähe gesehen, nur auf Abbildungen und Zeichnungen, die wahrscheinlich dazu gedacht waren, Dorfkinder zu erschrecken. Aber ehrlich gesagt fürchtete ich mich vor ihnen. Viele taten das.

»Peek?«, rief ich, wobei meine Stimme vor Unsicherheit zitterte. »Peek, wo bist du?«

Ein dunkler Schatten rannte am Rande meines Sichtfeldes vorbei. Ich duckte mich, den Blick auf den Waldrand gerich-

tet, während ich mir zur Beruhigung den Verlauf der Schutzbarriere vor meinem inneren Auge vorstellte.

Peeks schleichender Gang war unruhig, sein Rücken leicht gewölbt, das schwarz-indigofarbene Fell sträubte sich.

»Ich weiß«, sagte ich leise und strich ihm mit der Hand über den kleinen, pelzigen Kopf. Er schmiegte sich an meine Hand, obwohl sein schmaler Blick auf die Bäume gerichtet war. Er konnte den Severs sehen – da war ich mir sicher. »Lass uns für heute Nacht reingehen, okay? Ich will nicht, dass du hier draußen bleibst.«

Ich hob ihn hoch; sein warmer, kleiner Körper tröstete mich, trotz der Steifheit seiner Glieder. Den Korb mit den Feuerkraut-Blüten fest an mich gedrückt, wandte ich dem Wald den Rücken zu. Bedächtig lief ich weiter und verschwand in meiner Hütte, woraufhin ich die Tür mit einem lauten Knall hinter mir zustieß und den Riegel vorlegte.

Ich schloss die Fensterläden und uns damit in dem hell erleuchteten Raum ein. Dann wartete ich mit angehaltenem Atem ...

Und erst als ich hörte, wie meine Leuchtbienen wieder zu summen begannen, atmete ich erleichtert auf.

»Er ist weg«, sagte ich und versuchte, fröhlich zu klingen. »Hast du Hunger?«

Peek gab ein klangvolles Miauen von sich.

Ich lächelte, obwohl ich noch immer erschüttert war. »Dann bekommst du wohl einen Mitternachtssnack.«



Das Brüllen weckte mich.

Es war so erschreckend und laut, dass es sich anhörte, als würde man mir direkt ins Ohr schreien. Meine Augen flogen auf und ich warf umgehend die schwere Bettdecke beiseite, mein Herz raste und mein Mund war staubtrocken. Nachdem ich mich mühsam erhoben hatte, stand ich regungslos da, lauschte und hielt den Atem an. Ich konnte die Leucht-bienen hinten in meinem Garten nicht hören, nur das leise Köcheln meines Kessels. Der Duft des würzigen Feuerkrauts durchdrang meine kleine Hütte und kitzelte in meiner Nase.

Als ich mich ins Wohnzimmer schlich, sah ich Peek, mit gesträubtem Fell, direkt auf die geschlossene Tür starren.

Ein weiteres Brüllen ertönte und brachte meinen Atem zum Stocken. Jetzt klang es weit entfernt und hallte durch die Bäume – nicht so nah, wie ich zuerst befürchtet hatte.

»Peek, bleib hier«, flüsterte ich, griff nach dem Schal, über meinem Kesselhocker, und wickelte ihn mir um die Schultern. Mein grünes Nachthemd schwang um meine Knöchel, als ich in die abgetragenen Lederstiefel schlüpfte.

Heute Nacht wurde der Wald in das silberne Licht des Vollmonds gehüllt, deshalb würde ich meine Halo-Kugel nicht brauchen, um meinen Weg zu beleuchten. Ich griff jedoch nach meinem Dolch und einem Beutel mit fein gemahlenem Feuerkraut-Pulver.

Immerhin wusste niemand, wo sich das Portal zur Unterwelt befand ... oder was passierte, sobald die Severs einen dorthin brachten. Nur, dass man danach nie wieder gesehen wurde.

Als ich aus meiner Hütte trat, atmete ich tief durch, wobei kleine Wolken in der frischen Luft entstanden.

Das Brüllen ertönte erneut. Männlich. Voller Schmerz.

Verletzt, dachte ich und biss mir auf die Lippe.

Wodurch, fragte ich mich als Nächstes.

Ich begann den Weg entlang zu laufen. Es war schwer, in der dichten Waldluft Geräusche auszumachen, war mir aber ziemlich sicher, dass er ganz in der Nähe war.

Meine Schritte knirschten über halbgefrorene, abgefallene Blätter und Zweige niedriger Äste verfangen sich in meinen Haaren, als wollten sie mich warnen, zurückzubleiben. Ich fluchte über mich selbst – dachte dauerhaft *Dummkopf*, *Dummkopf*, *Dummkopf* –, während meine Beine mich vorwärts trieben, immer tiefer in den Wald hinein.

Als Heilerin Allavars war ich durch meine Ehre verpflichtet, denen zu helfen, die Hilfe brauchten – auch, wenn ich ein Mensch war. Ein Schwur, besiegelt durch Blut und Magie. Auch Fremden inmitten des *Black Veils* in einer mond hellen Nacht. So lautete mein Eid, die Aufgabe, die mir übertragen worden war, als ich vor all den Jahren meine Ausbildung abgeschlossen hatte.

Sein qualvolles Stöhnen und sein schweres Atmen führten mich direkt zu ihm, viel nördlicher, als ich gedacht hatte, aber nicht allzu weit von meiner Hütte entfernt.

Als ich durch die Bäume und das Laub eines Gebüsches spähte, erblickte ich ihn schließlich.

Ein männlicher Kylorr, erkannte ich. Sofort beschleunigte sich mein Herzschlag. Einer, den ich kannte. Aus dem Dorf. Von Markttagen. *Er*.

Meine Wangen glühten und die Erinnerung an seine schelmischen, hellblauen Augen durchbohrte meinen Geist.

Eine Brise wehte durch die Bäume, blies mein Haar nach vorn. Ich sah, wie sich seine Nasenflügel hoben, wie seine Flügel zuckten. Sein Blick war fest auf mich gerichtet,

obwohl er mich, versteckt wie ich war, unmöglich sehen konnte.

»Ich weiß, dass du da bist«, erklang seine tiefe, von etwas dunklem verfärbte Stimme. *Schmerz*, realisierte ich. »Ich würde deinen Duft überall erkennen, kleine Hexe.«

Er lehnte mit dem Rücken am Stamm eines uralten Baumes, der hoch emporragte und dessen Baumkrone in der Nacht verschwand.

Seine Haut war heller als die anderer Kylorr, die ich kennengelernt hatte – fast silbern. Seine Gesichtszüge erinnerten an die skulpturale Eleganz der Allavari – die hohen Wangenknochen kantig genug, um etwas zu zerschneiden; die Nase so grazil geschwungen, dass ich mir schon mehr als einmal vorgestellt hatte, meine Lippen darauf zu pressen; spitze Ohren, verziert mit silbernen Piercings. Sein Kiefer hatte die unerbittliche Schärfe einer Klinge, seine Lippen formten einen Schmollmund. *Jetzt gerade* stachen seine Reißzähne in seine Unterlippe, da er Gefahr in der Nähe spürte.

Die schwarzen Hörner, die aus seinen Schläfen ragten, wölbten sich um seinen Scheitel und verliefen an ihren Enden nach oben. Sein Haar, seidig schwarz und lang, fiel ihm über die Schultern und reichte ihm bis unterhalb seiner Schulterblätter. Die Strähnen, die seine rechte Schulter bedeckten, sahen nass aus.

Blut.

Und dann sah ich ihn.

Ein Metallpfeil mit silberner Spitze steckte tief in seiner Brust. Der Schaft schimmerte blau. Ich erkannte das Blau und Furcht drehte mir den Magen um.

Der Kylorr war von einem vergifteten Pfeil getroffen ... und allein im *Black Veil* dem Tod überlassen worden.



»Zeig dich«, forderte die Stimme des Kylorr, die den nebligen Schleier in meinem Geist durchbrach.

Das Gift der Nacht-Brennnessel. Ein wunderschönes Blau, so schimmernd wie ein sonnenbeschienener Ozean, und die letzte Farbe, die viele sahen, bevor das Kraut ihnen rasch das Leben nahm.

Ich ignorierte seine Worte, gehorchte ihnen jedoch unbewusst und kam hinter dem Baum hervor. Der Blick des Kylorr richtete sich auf mich, sein Kiefer spannte sich an. Als ich näher kam, lehnte er den Kopf nach hinten, gegen den Baumstamm, um mich weiter im Auge zu behalten.

Seine langen, muskulösen Beine hatte er ausgestreckt. Ich ließ mich rechts von ihm auf den Boden sinken und betrachtete die Wunde.

»Da bist du ja, kleine Hexe«, sagte er, die Stimme warm und rau, trotz seiner Schmerzen. »Ich hoffe, ich habe dich heute Nacht nicht geweckt.«

»Sei still und lass mich nachdenken«, ermahnte ich ihn, während ich die von mir vorbereiteten Gegengifte durchging.

Ich hatte das Gegengift gegen Nacht-Brennnesseln immer gerne in meinen Vorratskisten – wusste aber nicht mehr, ob ich das letzte Fläschchen am vergangenen Markttag verkauft hatte. Ich hatte damit bis zur nächsten Leuchtglocken-Ernte warten wollen. Aber sie wuchsen halb so schnell wie alle anderen Kräuter und Pflanzen, selbst mit der Magie und Ausdauer der Leuchtbienen.

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie er sich über die Eckzähne leckte. Als ich meinen Blick von der Wunde abwandte und ihm ins Gesicht starrte, fragte ich mich, ob ich mehr Angst vor ihm haben sollte. Er war ein *Kylorr* – oder zumindest floss ziemlich deutlich Kylorr-Blut in seinen Adern. Ihre Berserker-Natur war schon furchterregend genug ... aber es war ihre Blutgier, wegen der ich mich vor allem zur Zurückhaltung ermahnte.

Er könnte mich hier und jetzt ausbluten lassen, dachte ich, und niemand würde es erfahren. Niemand würde meine Schreie im Black Veil hören.

Ein Schauer lief mir über den Rücken, doch ich wich nicht zurück. Seine blassblauer Blick fuhr über mein Gesicht, blieb an meinen Lippen hängen ... dann an meinem Hals.

Kylorr und Allavari bildeten eine ungewöhnliche Gemeinschaft, doch sie hatten fast immer gemeinsam an diesem Ort gelebt. Seit Jahrhunderten hatte sie ihr Blut miteinander vermischt.

Vor dreihundert Jahren hatte ein mächtiger Hybrid namens Veranis Sarin begonnen, eine dunklere Form der Blutmagie zu praktizieren. Seine Anhänger kamen zu Macht und bedienten sich uralter Opfermagie und Zaubersprüche, welche die Allavari bereits seit Jahrtausenden verboten hatten. Und so ... breitete sich Unruhe in ganz Allavar aus.

Kylorr- und Allavari-Hybriden wurden aus ihren Dörfern und Häusern vertrieben. Hass durchflutete die Täler und Angst schwängerte die Luft – so beißend, dass man daran ersticken konnte.

So lauteten zumindest die Geschichten ...

Nach allem, was man so hörte, war Veranis Sarin ein machthungriges und ehrgeiziges Monster gewesen. Er hatte seine Seele – und die seiner Anhänger – vom Reich der Lebenden getrennt, um das Portal zur Unterwelt zu öffnen. Und die Allavari hatten sie dorthin verbannt.

Die Severs. So hießen Veranis' Anhänger. Obwohl mit ihnen auch unschuldige Mischlinge vertrieben worden waren, die allein wegen ihres gemischten Blutes diskriminiert worden waren.

Auch jetzt noch, wo sich Hybriden wieder unter die Dorfbewohner mischten, gab es Allavari, die ihnen aus dem Weg gingen und leise flüsterten, sobald sie an ihnen vorbeigingen.

»Ich habe vielleicht ein Gegenmittel gegen die Nacht-Brennnessel«, erklärte ich ihm leise drängend. Sein Blick schoss zu mir hoch und verweilte dort. Sein Bauch spannte sich an und er sog scharf die Luft ein. Ich hörte, dass die Schmerzen dieses Giftes unvorstellbar sind. Kein Wunder also, dass sie mich gleich eines Leuchtfeuers zu ihm und in den dunklen Wald geführt haben. »Aber du musst mit mir kommen. Schaffst du das?«

»Ja«, antwortet er. »Hilf mir hoch.«

Eilig stand ich auf und ging auf seine linke Seite, um seine Wunde nicht zu berühren. Als ich ihm aufhalf, stützte er sich an mir ab. Ich hatte vergessen, wie groß er war. Obwohl ich für einen Menschen recht groß war, ragte er noch über mir empor. Sein Körper war schlank und muskulös wie der eines

Allavari-Jägers, aber ich wusste, dass sich die Kylorr bei entsprechender Stimulation in riesige Bestien verwandeln konnten. Seine Flügel hingen schlaff herab, ihre Spitzen schleiften über den Waldboden, während ich ihn vorwärtsführte.

Erst heilen ... dann Fragen stellen. Nacht-Brennnessel war kein gewöhnliches Gift. Sie wurde nur von bestimmten Personen auf Allavar verwendet – und die meisten wussten, dass man sich von diesen Personen fernhalten sollte. Selbst wenn man sich die Zutaten leisten konnte, musste das Gift von einer geübten Hand extrahiert und aufbereitet werden. Das konnte Wochen dauern.

Wenn dich jemand mit Nacht-Brennnessel vergiftete ... dann *wollte* – oder musste – er dich tot sehen.

In meinem Bauch breitete sich eine beklemmende Angst aus, die mir bestätigte, was ich eigentlich schon wusste. Dass ich kein Gegenmittel mehr *hatte* – dass ich mein letztes Fläschchen am vergangenen Markttag an einen dunkeläugigen Ernitianer verkauft hatte, der mir einen so hohen Preis geboten hatte, dass ich nicht ablehnen konnte.

Der Kylorr keuchte, sein Atem ging schwer, während wir uns meiner Hütte weiter näherten. Wir kamen nur langsam voran, seine Beine schienen ihm zu schwer zu sein, und der *Black Veil* verkomplizierte uns den Weg.

Jedes Geräusch ließ mich hektisch den Kopf zur Seite drehen. Bei jedem raschelnden Ast im Wind – jedem Rascheln eines flüchtenden Tieres – hielt ich den Atem an. Wer auch immer das getan hatte ... er konnte nicht weit weg sein. Beobachtete er uns vielleicht gerade in diesem Moment?

Ein Schauer lief mir den Nacken hinunter, gerade als sich die Muskeln des Kylorrs anspannten. Ich hatte meine Arme unter seinen Flügeln verschränkt, um ihn besser zu stützen.

Leuchtend weiße Augen beobachteten uns. Eine große, geflügelte Gestalt, die im Schatten eines nahegelegenen Baumes stand. *Ein Severs?* Ich würde nie wieder so nah an einen herankommen.

Er hatte spitze Hörner wie die Kylorr, war aber so groß wie die Allavari. Ein schwarzer Umhang wehte um seinen massigen Körper. Ich konnte seine Gesichtszüge nicht erkennen, doch seine Augen waren unheimlich. Er beobachtete uns ununterbrochen, was mich dazu veranlasste, meinen Gang zu beschleunigen.

»Ignoriere ihn«, knurrte der Kylorr mich an, woraufhin ich ihm einen scharfen, ungläubigen Blick zuwarf, während mein Herz wie wild schlug. »Sieh ihn dir nicht einmal an, kleine Hexe.«

Der Severs folgte uns bis zu meiner Hütte, blieb dabei stets in der Dunkelheit und wagte es nie, einen Fuß ins Mondlicht zu setzen. Als wir endlich den Schutzzauber passiert hatten, die sichere Grenze meines Grundstücks, hatte ich das Gefühl, endlich aufatmen zu können.

Meine Leuchtbienen waren ruhig, die Stille geradezu bedrohlich. Als wir es endlich in meine Hütte geschafft hatten, stieß ich die Tür mit der Schulter zu und fummelte am Türschloss herum. Meine Begleitung taumelte zu einem Stuhl an meinem Esstisch, sein Körper war lächerlich groß für den Stuhl. Sorge machte sich in mir breit, als ich den Schweißfilm auf seiner Stirn und die matte, aschfarbene Blässe seiner sonst so strahlenden Haut sah.

Ich holte tief Luft, um meine zitternden Hände zu beruhigen, und eilte zu meinen Regalen, links an der Wand neben meinem Kessel. Sofort zog ich eine Schublade nach der anderen auf, meine Augen waren auf der Suche nach dem vertrau-

ten azurblauen Fläschchen das jenes mit Glockenblumen angereicherte Gegengift beinhaltete. Jede Schublade ließ meine Angst und das abgrundtiefe Gefühl des Versagens wachsen.

»Du hast es nicht«, bemerkte er fast beiläufig hinter meinem Rücken. »Fuck.«

Fuck. Das kann man wohl sagen, dachte ich. *Denk nach, Marion. Es gibt immer einen Weg ...*

Leuchtglocken. Welche Eigenschaften machten sie zu einem Gegenmittel gegen die Nacht-Brennnessel?

Sie verdicken das Blut und verlangsamten so die Wirkung der Nacht-Brennnessel in den Adern. Und bei Kylorr ...

Eine schockierende Erkenntnis brachte mich in Bewegung. Ich schnappte mir den Marantenwurzel-Extrakt, eine Flasche Wächterknochen und getrocknetes Zornkraut aus der Ernte der letzten Saison. Es würde nicht perfekt werden ... aber es wäre immerhin *etwas*. Ich konnte nicht tatenlos zusehen, wie er starb. Kein Heiler, der den Eid geschworen hatte, an welchen man durch Blut und Magie gebunden war, wäre dazu fähig.

Ich hatte keine Zeit, das Mark vom Knochen zu entfernen, also nahm ich ein ordentliches Stück aus dem Glas und reichte es ihm.

»Beiß das durch«, befahl ich ihm. »Du brauchst das Mark. Schnell.«

Zum Glück stellte er mir keine Fragen. Ich wandte mich ab, hörte, wie seine Reißzähne sich knirschend durch den Knochen gruben. Währenddessen schüttete ich Zornkraut in meinen Mörser, zermahlte es mit geübten Bewegungen und vermischte es mit dem Marantenwurzel-Extrakt. Als die Flüssigkeit mit dem Zornkraut-Staub in Kontakt kam, entstand

ein zischendes Geräusch. Der stechende Geruch trieb mir Tränen in die Augen. Außerdem wurde mir Übel.

Ich verdickte beides zu einer Paste, die so dick war, dass sie am Steinistöbel haften blieb. Danach eilte ich hinaus in den Garten, ohne einen Blick in den Wald zu riskieren und zu prüfen, ob der Severs sich immer noch in der Nähe aufhielt. Ich ging zu dem Zornkraut-Beet – zu dem winzigen Grab, in das ich die Leuchtbiene vorhin gelegt hatte. Als ich das Wesen ausgrub, klebte reichhaltige Erde an seinem Körper. Ich hatte keine Zeit, sie zu trocknen.

»Es tut mir leid, Kleines«, flüsterte ich, »aber vielleicht rettetest du heute Nacht ein Leben.«

Ein Leben für ein Leben. Vielleicht gab es einen Grund, warum diese Leuchtbiene ausgerechnet heute Nacht gestorben war.

Ich hielt das kalte Geschöpf in meiner Hand und kehrte zur Hütte zurück. Aus dem Augenwinkel nahm ich eine Bewegung wahr. Der Severs war immer noch da. Seltsamerweise waren seine weißen Augen nicht auf mich gerichtet, sondern auf meinen Garten.

Ich verriegelte die Tür erneut, kehrte zu meinem Mörser zurück und ließ den leblosen Körper der Leuchtbiene mit-samt der Erde in das Gemisch fallen. Als ich ihn zu einer Paste zermahlte, schimmerte sein Blut blau – ein dunkler Farbtupfer inmitten der widerlichen grauen Mischung.

Ich wandte mich dem Mann zu – dessen Namen ich nicht einmal kannte, über den ich aber sicher eintausendmal nachgedacht hatte. Den Pfeil musternd, stellte ich meinen Mörser auf den Tisch.

»Du wirst mich dafür hassen«, sagte ich ihm mit leiser und ruhiger Stimme.

Sein Kiefer spannte sich an, aber in seinem Blick lag Verständnis. Er wusste, dass der Pfeil heraus musste.

»Tu es«, forderte er. »Ich habe Schlimmeres erlebt, das versichere ich dir.«

Seine Lippen verzogen sich sogar zu einem schiefen Lächeln und fast hätte ich ihm geglaubt.

Ich wusste nicht, ob er log oder nicht – aber ich konnte mir nichts Schlimmeres vorstellen als einen mit Nacht-Brennnessel vergifteten Pfeil. Sein Gesicht hatte jegliche Farbe verloren, die es zuvor gehabt hatte. Er sah aus, als würde er jeden Moment in Ohnmacht fallen, seine Flügel schlaff, sein Körper zusammengesunken auf dem Stuhl. Er hatte die Knochenhülle auf den Boden gespuckt, aber zumindest würde das Mark helfen, sein Blut zu gerinnen.

Ich griff nach meiner stärksten Schere. Er stöhnte leise, als ich sie am Pfeilschaft ansetzte und die Wunde dabei berührte. Dann schnitt ich das Holz durch, spaltete es, wobei der Mann zusammenzuckte und der Schaft auf den Boden fiel. Als er aufschlug, erklang ein helles *Klirren*. Ich runzelte die Stirn, als mir klar wurde, dass es *Metall* war.

»Wie heißt du?«, fragte ich ihn.

»Versuchst du mich abzulenken, kleine Hexe?«, grübelte er, wobei seine Worte ein wenig undeutlich klangen.

»Ich heiße Marion, nicht *kleine Hexe*«, ließ ich ihn wissen. Mir trat der Schweiß auf die Stirn und ich schob eine wellige Strähne meines kupferfarbenen Haares beiseite, als diese sich aus meinem Zopf löste. »Lehn dich nach vorn.«

Die Lederweste des Kylorr knarrte leise, als er meiner Anweisung Folge leistete. Wie durch ein kleines Wunder hatte der Pfeil ihn sauber durchstoßen. Die Pfeilspitze – ebenfalls aus Metall, wie ich feststellte – ragte aus seiner

Schulter heraus. Ich nahm meine Schere und setzte sie unterhalb der Spitze an.

»Dein Name«, forderte ich ihn auf ... bevor ich einmal kräftig zog – ohne zu zögern. Zögern würde den Schmerz nur noch verstärken. Der Schaft war glatt und das war eine verdammte Gnade, denn ich hatte schon welche mit Widerhaken gesehen.

Der Kylorr brüllte laut und heiser. Ich ließ den Pfeil fallen, spülte die Wunde mit klarem Wasser aus und nahm meinen Mörser wieder zur Hand.

»Das Gesicht eines Engels ... die Seele eines Dämons, der nach Vergeltung dürstet«, sagte er zu mir. Obwohl seine Augen halb geschlossen waren, hielt sein Blick den meinen fest. »Das sagen die Dorfbewohner über dich, Marion.«

Ich erstarrte, die Worte durchbohrten mich wie ein vergifteter Pfeil. Ich glaubte nicht, dass er sie absichtlich gesagt hatte. Wegen der Nacht-Brennnessel ist er noch immer halb im Delirium.

»Ich versuche, dir das Leben zu retten, Kylorr«, antwortete ich so ruhig, als wäre meine Kehle nicht gerade dabei sich zuzuschnüren. Ich blinzelte, um die Tränen zurückzuhalten. Selbst nach all der Zeit flüsterten die Dorfbewohner immer noch hinter meinem Rücken. Ich wusste nicht, ob sie mich jemals akzeptieren würden – mich, den seltsamen Menschen, der im *Black Veil* lebte.

»Lorik«, krächzte er. »Lorik Ravael.«

Ich begann, die Wunde mit der dicken Paste zu bestreichen.

Lorik Ravael. Nach all den Monaten kannte ich endlich seinen Namen.

Dieser Name bestätigte, was ich bereits vermutet hatte. Er war ein Kylorr ... aber er war auch ein Allavari.

Ich hatte diesen Mann schon einmal auf dem Markt beobachtet. *Jeder* beobachtete ihn. Er besaß eine unbestreitbare Anziehungskraft, eine unvergleichliche Ausstrahlung, wie kaum ein anderer sie hatte. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, es sei Magie.

»Ich habe nicht die Seele eines Dämons, Lorik Ravael«, stellte ich klar.

Sein Mund öffnete sich, entblößte seine Zähne – messerscharfe Zähne, die meinen Atem zum Stocken brachten. »Das habe ich nie behauptet, Marion.«

Ich fuhr fort, die blutende Wunde zu verbinden. Das Knochenmark des Wächters leistete gute Arbeit und begann die Blutung zu stillen.

Lorik zischte und schloss kurz die Augen, als ich Druck auf seine Schulter ausübte. Ich war mir unsicher, bei dem, was als Nächstes kommen würde... aber ich sah keinen anderen Ausweg.

Also hielt ich ihm mein Handgelenk vor das Gesicht und befahl leise: »Trink.«

Loriks Augen flogen auf. »Nein«, knurrte er, das Wort überraschend hart und schnell.

»Doch«, erwiderte ich, mein Tonfall klang ungeduldig. »Nach all der Arbeit wäre ich sehr verärgert, wenn du mir jetzt noch wegsterben würdest. Der Wächterknochen wird dein Blut verdicken. Und zu deinem Glück, Kylorr, verarbeitest du Blut schneller als die meisten anderen. Aber du brauchst trotzdem *mehr*, um das Gift aus deinem Körper zu spülen.«

»Nicht ich bin es, um den ich mich Sorge«, sagte Lorik, was mich die Stirn runzeln ließ.

»Die Möglichkeit besteht, dass selbst das hier dich nicht rettet«, fuhr ich ihn an. Die Worte waren hart, aber ehrlich. Bei Aysia hatte es schließlich auch nicht funktioniert. »Du verschwendest deine Zeit. *Trink.*«

Als wollte ich ihn verführen, drückte ich ihm mein Handgelenk an seine überraschend weichen und warmen Lippen.

Lorik sah mir in die Augen. Hellblau und leuchtend, wie die Zornkraut-Leuchtbienen.

»Wie du willst, kleine Hexe«, seine geflüsterten Worte klangen angespannt und strichen über meine zarte Haut.

Es passierte schnell. Seine Reißzähne blitzten auf, verlängerten sich schlagartig auf ihre doppelte Größe. Dann biss er zu, die Augen voller Gier und Hunger.

Der Schmerz war flüchtig und wich einem unerwarteten Gefühl, als sein Gift in meinen Blutkreislauf strömte.

Meine Augen weiteten sich und vor Überraschung knickten mir fast die Beine ein. Lust breitete sich in mir aus, sie begann an meinem Handgelenk, floss in meinen Hals, meine Brust, meinen Bauch. Immer tiefer drang sie ein, sammelte sich zwischen meinen Schenkeln und ließ mich nach Luft schnappen.

Lorik stöhnte, als er mein Blut trank, aber ich glaubte nicht, dass es vor Schmerz war.

Nein, nein, nein, dachte ich wild. *Was habe ich getan?*

Möglicherweise war ich gerade unwissentlich im Fadenkreuz des Schicksals gelandet.



In meinem Bett lag ein halbnackter, schlummernder Kylorr-Allavari – der erste Mann, der jemals auf seiner bequemen Fläche gelegen hatte.

Und er schwebte am Rande des Todes.

Er schwitzte das Gift aus – schon seit Mitternacht. Sollte er das überleben, würde als nächstes die Infektion zuschlagen.

Doch Lorik Ravael war stark. Sein Herz hatte ruhig und stolz unter meiner kühlen Hand geschlagen, als ich es zuletzt überprüft hatte. Die Nacht-Brennnessel bescherte ihm seltsame Alpträume und ich beobachtete von der Tür aus, wie er stöhnte und sich wand, während seine Flügel unter ihm zuckten. Seine Schulter war verbunden, aber ich hatte die Wunde vorerst offen gelassen. Sie musste regelmäßig gereinigt werden und ich musste sie alle paar Stunden mit einem frischen Umschlag versehen, bevor ich sie zunähen konnte.

Die Muskeln in meinem Unterarm begannen zu brennen, weil ich in den frühen Morgenstunden Zornkraut zermahlen hatte, aber es hatte getan werden müssen. Unter dem saube-

ren, weißen Verband pochte die Bisswunde an meinem Handgelenk.

Erst heilen ... dann Fragen stellen., ermahnte ich mich.

Aber ich wusste aus meinen Studien, aus Geschichten, aus *historischen Berichten* ... dass der Biss eines Kylorrs nur bei ihren Gefährten solch eine Reaktion auslöste. Bei ihren Seelengefährten. *Kyranas* – so nannte man sie in ihrer Sprache. Ihr Gift reagierte mit dem Blut ihres Partners und erzeugte eine überwältigende Kakophonie an Empfindungen, die das Paar miteinander verbinden sollte. Oft für ihr *ganzes Leben* lang.

So erzählten es die Geschichten. *Geschichte. Kyrana-Gefährten* ... Ich hatte noch nie von welchen auf Allavar gehört. Das letzte Mal vielleicht vor Jahrhunderten. Auf Krynn, dem Heimatplaneten der Kylorr, waren sie weit verbreitet – wegen ihrer Gottheiten und der Magie, die ihre Welt durchdrang.

Aber Allavar war anders. Die Regeln waren andere. Die Magie nicht dieselbe.

Ich atmete langsam aus und wandte mich von der Tür ab. Sein Gesicht anzusehen, verursachte jedes Mal ein Stechen in meiner Brust. Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, ich hätte mir nicht schon früher vorgestellt, wie Lorik in meinem Bett liegt – auch wenn ich damals seinen Namen noch nicht kannte. Ich würde auch lügen, wenn ich behaupten würde, ich hätte mich nicht berührt, während ich an sein neckisches Grinsen und seine schelmischen Augen dachte, oder wie sich diese Flügel um mich schlingen, wobei er –

»Genug, Marion«, flüsterte ich mit glühenden Wangen. Es war unangebracht solche Gedanken über einen halbtoten und halbnackten Halb-Kylorr – Halb-Allavari – zu hegen,

der mich schon immer hatte erschauern lassen. War ich fasziniert? Natürlich. Aber diese Reaktion sagte mir auch, dass er gefährlich war. Da war etwas an Lorik, das ich nicht sehen konnte. Etwas unter seiner Oberfläche, das mir wie eine Warnung, durch den Bauch schoss.

Und das spüren auch andere, dachte ich und mir ging durch den Kopf, wie die meisten Dorfbewohner ihm auf dem Markt aus dem Weg gingen.

Ich ging davon aus, dass es vielleicht daran lag, dass er von zwei Völkern abstammte. Allavari-Magie, die sich in einem Kylorr manifestierte? Das war eine äußerst gefährliche und mächtige Angelegenheit. Das ist schließlich der Grund, warum Veranis Sarin – oder seine Anhänger – so mächtig waren. Und auch wenn die Jahrhunderte die Angst der Dorfbewohner abgeschwächt hatten, war sie doch nicht verschwunden. Es gab einen Grund, warum die Menschen Beziehungen zwischen den Kylorr und den Allavari immer noch mit einem anhaltenden, missbilligenden Blick ansahen.

Lorik war ein Rätsel und ich sollte es besser wissen, als mich mit ihm zu beschäftigen. Obwohl ich mir dessen bewusst war, glitt mein Blick zu den blutigen Überresten des Pfeils im Eingangsbereich.

Ich bückte mich, um die Bruchstücke aufzusammeln, während Sonnenlicht durch die Fensterläden drang. Dann drehte ich die Pfeilspitze zwischen meinen Fingern. Silbernes Metall. Doch die Allavari – obwohl sie in allen vier Quadranten als renommierte und talentierte Metallurgen galten – verwendeten kein Metall für Pfeile. Sie hielten das für eine Verschwendung ihrer kostbaren Ressourcen. Nicht einmal die Allavari-Jäger benutzten noch Pfeile.

Seufzend ließ ich die Reste in eine leere Schüssel fallen, um sie zu waschen. Dann schnappte ich mir einen frischen Lappen, um die Spuren der vergangenen Nacht zu beseitigen. Hinter mir nahm ich ein leises, heiseres Trillern wahr und drehte mich gerade rechtzeitig um, um zu sehen, wie Peek unter dem Küchentresen hervorkam.

»Da bist du ja«, murmelte ich. »Hast du dich etwa die ganze Zeit über dort versteckt gehalten, du kleiner Feigling?«

Als Antwort miaute er bloß. Ich schüttelte den Kopf und streckte meine Hand aus, um ihn hinter den Ohren zu kraulen, die fast so lang waren wie sein Körper.

»Wir haben Besuch«, sagte ich zu Peek. »Also benimm dich.«

Die Augen meines *Braydus* verengten sich. Dann wandte er den Kopf zur offenen Tür meines Schlafzimmers und krümmte seinen Rücken. Blitzschnell sprang er zur Haustür und kratzte daran, bis ich ihn in den Vorgarten hinausließ.

Ich ließ die Sonne auf mein Gesicht scheinen und genoss die warmen Strahlen, auch wenn mich die kühle Luft meinen Schal enger um die Schultern ziehen ließ. Ich war mir sicher, dass ich furchtbar aussah. Mein Nachthemd war mit schwarzem Blut bespritzt, mein Handgelenk bandagiert. Mein Zopf saß schief. Unter meinen Augen waren tiefe Ringe zu sehen.

Ich lächelte. Die Sonne fühlte sich an wie das *Leben* selbst.

Das hatte Aysia immer gesagt. Sie stand morgens früh auf, um jeden einzelnen Sonnenstrahl einzufangen. Im Waisenhaus hatte Correl an den meisten Tagen Mühe, sie wieder ins Haus zu holen ... Das war vermutlich auch der Grund, wieso der Rücken und die Beine meiner Schwester voller Striemen gewesen waren. Oder, warum ich alles getan hatte,

um zu lernen, wie ich schnell ihre Wunden versorgen konnte, damit es ihr gut ging und sie nachts nicht weinen musste.

Trauer, Schuldgefühle und Erinnerungen ließen mein Lächeln verblassen. Die Wärme der Sonne wurde mir zu viel und ich zog mich wieder in meine Hütte zurück. Die Tür ließ ich offen, damit der Gestank des Umschlags und des noch im Kamin vor sich hin köchelnden Feuerkrautes verfliegen konnte.

»Ach Aysia, du dummer, liebeskranker Schatz«, murmelte ich vor mich hin und vermisste sie. An manchen Tagen war das Gefühl wie eine offene Wunde, die niemals verheilen würde.

»Redest du oft mit dir selbst, kleine Hexe?«, erklang seine raue und müde Stimme. »Oder ist das der Wahnsinn des *Black Veils*?«

Etwas verlegen, weil er mich erwischt hatte, drehte ich mich langsam zu ihm herum und erwiderte: »Du solltest im Bett bleiben.«

Der linke Mundwinkel seines vollen Mundes zuckte nach oben. »Du bist nicht die erste Frau, die mir das sagt.«

Er sah ziemlich mitgenommen aus, gekrümmte Haltung, die Haut glänzend vor Schweiß. Feuchtes Haar klebte an seiner – zugegebenermaßen – beeindruckend muskulösen Brust. Er war eben noch immer ein Kylorr.

Lorik lehnte sich schwer gegen den Türrahmen meines Schlafzimmers und ließ seinen Blick über mich gleiten. Seine Augen ruhten auf dem Verband an meinem Handgelenk, sein Blick brannte, als würde er dort ein Brandmal hinterlassen. Die Bisswunde pochte und die beschämende Erinnerung an meinen kurzen Aussetzer, kam wieder hoch.

Mein Gesicht fühlte sich heiß an und meine Beine fühlten sich an, als wären sie ganz plötzlich aus Stein.

Er hatte gierig von mir getrunken. Sogar grob. Als könne er nicht genug von meinem Blut bekommen. Und ich hatte im Gegenzug fast meinen Verstand verloren, gestöhnt, als hätte ich es nicht mehr ausgehalten. Ich hatte mich losgerissen, mir dabei die Haut noch weiter aufgerissen und mich so noch stärker zum Bluten gebracht.

»Du hast mich dich gestern Nacht nicht heilen lassen«, sagte Lorik. Ich spürte, wie sich die Tiefe seiner Stimme in meinen Körper einnistete, es sich dort gemütlich machte. »Ich weiß nicht mehr, was danach geschehen ist. Aber daran erinnere ich mich.«

Obwohl er einen respektvollen Abstand hielt, wirkte der Raum in seiner Anwesenheit viel zu klein und er sah so aus, als könnte ihn ein Windstoß umwerfen.

In seinen Augen lag eine Anspannung, die ich zuvor nicht bemerkt hatte. Ich fragte mich, was für Albträume er gehabt hatte.

»Ich meine es ernst, Lorik«, ermahnte ich ihn leise. »Du musst dich ausruhen.«

Der geheimnisvolle Mann starrte mich von der anderen Seite des Raums an, keiner von uns rührte sich.

»Warum hast du mich gerettet?«

Ich runzelte die Stirn. »Was meinst du damit?«

»Du bist mitten in der Nacht wach geworden, hast dich in den *Black Veil* gewagt und deine Sicherheit aufs Spiel gesetzt, um mir zu helfen. Warum?«, wollte Lorik wissen. »Ich könnte genauso gut eine Gefahr für dich sein, das weißt du.«

Mein Herz schlug schneller und ich fragte: »Bist du das denn? Eine Gefahr für mich?«

Lorik antwortete nicht, sondern senkte sein markantes Kinn nur leicht. War das ein Ja? Oder war sein Kopf einfach zu schwer, weil er so müde war?

Zu meinem großen Entsetzen kehrte Lorik nicht ins Bett zurück. Er schlurfte zu dem Stuhl, auf dem er am Abend zuvor gegessen hatte; den hatte ich zwar gerade erst von seinem Blut gereinigt, doch der Geruch haftete immer noch daran.

»Warum?«, wiederholte ich. »Weil ich eine Heilerin bin. Es ist meine Pflicht. Der Eid, den ich nach dem Gesetz von Allavari geschworen habe.«

»Und du bist durch ihre Magie gebunden?«, fragte er.

Ich nickte. »Ja.«

»Ah, so ist das«, sagte er leise und pfiff. »Wenn du mir nicht helfen geholfen hättest, obwohl ich Hilfe gebraucht hatte, würdest du bestraft werden. Du würdest selbst leiden, wenn du nicht versuchst, das Leid eines anderen zu lindern. Würdest du sagen, dass du egoistisch bist, kleine Hexe?«

Ich blinzelte und richtete mich auf. Ärger brodelte in meiner Brust, doch ich hielt meine Miene ruhig. »Nein.«

»Lügnerin«, erwiderte er und lächelte, obwohl es angesichts seiner Schmerzen, eher wie eine Grimasse aussah. »Ich glaube, wir sind alle egoistisch. Es liegt in der Natur jedes Lebewesens, in allen vier Quadranten, auf sich selbst und *nur* auf sich selbst zu achten.«

»Und was ist mit Familie? Den Menschen, die man liebt?« Ich überlegte und dachte dabei an Aysia. Ich *wusste*, dass Lorik unrecht hatte. »Willst du mir etwa sagen, dass du nicht alles in deiner Macht Stehende tun würdest, um ihnen zu helfen, selbst wenn du dem Tod entgegenblicken musst?«

Loriks Mundwinkel hoben sich, er senkte den Blick zu Boden. Weil er mit zustimmte?

»Möglicherweise«, fuhr ich fort, »teile ich deinen Pessimismus einfach nicht.«

Loriks plötzliches Lachen ließ mich zusammenzucken – es war ein dröhnender, überraschender Klang. Er lachte zu laut, zu ausgelassen. Mit gerunzelter Stirn lauschte ich dem Laut und beobachtete ihn. Meine Schultern entspannten sich, weil mir dieser Klang viel zu gut gefiel.

»Oh, fuck, das tut weh«, keuchte er, die Stimme heiser vor Anstrengung, aber nicht weniger angenehm für meine Ohren.

Peeks hohes Miauen erklang vom Türrahmen aus, neugierig wegen all des Tumults. Lorik riss den Kopf herum, eine Bewegung die wahrscheinlich an seiner Wunde zerrte. Ich runzelte die Stirn und meine Lippen öffneten sich, um ihn zurück ins Bett zu befehlen. Er musste seinen Herzschlag ruhig halten und er sollte auf keinen Fall seine Wunde aufreißen.

»Ein *Braydus*?«, fragte Lorik mit sehnsüchtiger Stimme. »Wo hast du den denn gefunden?«

Peek war mein kleiner Schwachpunkt. Ich redete gerne über ihn, hatte aber kaum Gelegenheit dazu. Bevor ich mich versah, war ich zur Eingangstür meiner Hütte geschlendert. Lorik drehte sich auf seinem Stuhl herum, um mich zu beobachten. Ich hob Peek hoch und sein langes, weiches Fell kitzelte meine Arme. Es streifte auch über die verbundene Bisswunde an meinem Handgelenk, der Druck und die Berührung seines Körpers brachte sie zum Pochen.

»Im Wald«, antwortete ich. »Das ist schon Jahre her. Er war gerade erst geboren und ich habe tagelang nach der Mutter gesucht, konnte sie aber nicht finden.«

Lorik starrte Peek mit einem seltsamen Ausdruck im Gesicht an.

»Was ist los?«, fragte ich und versuchte, den steifen *Braydus* in meinen Armen dazu zu bringen, sich zu entspannen, während die beiden einander musterten.

»Die *Braydus* kommen aus der Unterwelt«, murmelte Lorik. »Hast du keine Angst, dass ihre Magie die Severs anlocken könnte?«

»Wovon redest du?«, wollte ich wissen. »In diesen Wäldern wimmelt es nur so von *Braydus*. Die kommen nicht aus der Unterwelt.«

Loriks Blick traf meinen. »Der *Braydus* in deinen Armen ist reinrassig. Das erkennt man an seinen Augen.«

Ich blickte zu Peek hinunter, dessen leuchtend blaue Augen im Sonnenlicht schimmerten.

»Er stammt aus der Unterwelt. Es wundert mich, dass in der Nacht keine Severs vor deiner Tür stehen und es zurückfordern«, erklärte Lorik.

»Sein Name ist Peek«, teilte ich ihm in gereiztem Tonfall mit, bevor ich den mysteriösen Mann gegenüber von mir wieder ansah, dessen Mundwinkel sich nach oben zogen. »Und das tun sie nicht. Ich lasse jeden Mondzyklus eine Schutzbarriere um mein Grundstück errichten.«

»Und du glaubst, das hält die Severs fern?«, fragte Lorik, wobei sein Tonfall viel zu selbstgefällig klang. »Der Zauber einer Allavari-Hexe ist einem Severs nicht gewachsen. Das weißt du doch sicher.«

»Nun, es funktioniert. Schon seit Jahren«, schnauzte ich und straffte die Schultern. Dann setzte ich Peek wieder auf den Boden, weil er anfang, sich zu wehren. »Die Severs bleiben jenseits der Grundstücksgrenze. Nicht ein einziges Mal

ist es ihnen gelungen, auch nur einen Fuß in Richtung der Hütte zu setzen.«

Loriks Augen verengten sich und sein Blick fiel wieder auf Peek, der ihn mit gekrümmtem Rücken von der Tür aus beobachtete, während er sich hinter meinen Beinen versteckte.

»Dann ist das die Magie deines *Braydus*, nicht die einer Allavari-Hexe. Du hast einen Beschützer«, sagte Lorik mit entschlossener Stimme. »Zu deinem Glück hält *Peek* dir die Severs vom Leib.«

Ich lachte. »Ich glaube, die Infektion hat deinen Kopf befallen. Fühlst du dich fiebrig?«

»Du glaubst mir nicht?«, fragte er und lehnte sich schwer an die Stuhllehne zurück. Seine entblößte Brust schimmerte vor Schweiß.

»Die *Braydus* leben schon seit Jahrhunderten im *Black Veil*. Sie besitzen keine Magie. Peeks einzige Fähigkeit besteht darin, mehr zu fressen, als gut für ihn ist. Und er hat ein besonderes Talent dafür, arme Nagetiere zu fangen und sie vor die Haustür zu legen. Aber er stammt ganz sicher nicht aus der Unterwelt.« Allein der Gedanke daran war lächerlich. »Und er hält die Severs nicht fern. Das erledigt ein sehr kostspieliger monatlicher Zauber.«

Loriks Augen begannen zu glitzern, aber ich hielt es für eine Lichtreflexion. Als ich blinzelte, waren sie wieder blau.

»Lässt du dich oft von Logik und Verstand leiten, Marion?«, wollte Lorik wissen. »Oder glaubst du, dass es vielleicht Dinge in diesem Universum gibt, die selbst du nicht verstehst? Dinge, die deine Denkweise in Frage stellen und alles, was du zu wissen glaubst, auf den Kopf stellen könnten?«

»*Logischerweise* weiß ich, dass es in diesem Universum *viele* Dinge gibt, die ich nicht einmal ansatzweise verstehe.«

Lorik lachte erneut, diesmal leiser. Peek schlich sich näher an ihn heran und schnüffelte in der Luft.

»Du bist eine seltsame Frau«, sagte er und sah meinem *Braydus* dabei zu, wie er sich näherte. »Und wenn wir auf Krynn wären ... warum denkst du, hätte das Schicksal dich für mich auserwählt?«

Ich erstarrte, mein Gesicht wurde heiß. Die erste Erwähnung *dessen*, was ich vermutete. Er wusste es auch.

Verdammt.

»Was sagt deine Logik *dazu*?«, fragte Lorik, wobei sich wieder dieses selbstgefällige Grinsen auf seinem Gesicht abzeichnete, das den Raum so viel kleiner wirken ließ.

»Das ... das war Zufall«, antwortete ich. Dann richtete ich mich auf und sah zu Peek hinunter, der an Loriks Stiefeln schnüffelte. Ich hatte sie ihm nicht ausgezogen, nachdem ich ihn ins Bett geschleppt hatte. Peek zischte und wich langsam zurück. »Möglicherweise hat der Wächterknochen eine Art unerwünschte Reaktion ausgelöst. Du hattest ihn an deinen Reißzähnen und als du zugebissen hast –«

»Sollen wir es noch einmal ausprobieren? Die Wissenschaftlerin in dir würde das sicher zu schätzen wissen.«

Die Hitze in meinen Wangen breitete sich nun in meinem ganzen Körper aus.

»Das ist nicht notwendig«, schnaubte ich. »Du musst jetzt wieder ins Bett. Du ... du bringst Peek durcheinander.«

Loriks Blick senkte sich langsam zu meinem *Braydus*, dann richtete er ihn wieder auf mich und begegnete dem meinen. »Richtig. Peek. Das wollen wir doch nicht, oder, kleine Hexe?«

Er stand auf und ging zurück ins Schlafzimmer. Als er außer Sichtweite war, sank ich gegen die Wand und atmete tief und leise aus.

Lorik Ravael musste genesen ... und dann musste er gehen. Je früher, desto besser.

Bevor sich dieses Band zwischen uns zu fest zog, sodass sich keiner von uns mehr daraus befreien konnte.